

Simone Höller:

Das Päpstliche Werk der Glaubensverbreitung in Aachen 1933–1945,  
Paderborn [u. a.] 2009.

(= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, Bd. 114)

Umfangreiche historische Untersuchungen der letzten Jahrzehnte haben gezeigt, dass die katholische Kirche und insbesondere ihre Bischöfe keinen politischen Widerstand gegen das NS-Regime organisierten. Sie war vielmehr »ein Refugium, das denen Rückhalt gab, die sich aus religiösen Gründen dem Anspruch des Systems auf ihre Gesinnung und Überzeugung entzogen« (Heinz Hürten). Je offenkundiger die Ziele nationalsozialistischer Politik erkennbar und umgesetzt wurden, desto drängender stellte sich für die katholische Kirche die Frage, ob die eigenen bedrängten Organisationen und Einrichtungen nicht offensiver verteidigt werden müssten.

Zu den bislang von der Forschung unbeachtet gebliebenen katholischen Organisationen zählte auch das deutsche katholische Missionswerk, speziell das Päpstliche Werk der Glaubensverbreitung in Aachen. Musste schon der Begriff Mission wegen seiner ideologischen Intention, seiner rassistischen und internationalen Implikationen oder seiner fiskalischen Bedeutung die Gegnerschaft des nationalsozialistischen Regimes wecken, so war darüber hinaus ein »Päpstliches« Werk per se national fremder Verbindungen verdächtig. In der Art und Weise, wie das Missionswerk sein Überleben sicherte, wie es ideologisch zu argumentieren wagte, sich aber gegen Übergriffe des Staates vergeblich wehrte, sich an anderen Stellen anpasst und neue Strukturen entwickelte, wie es Schwachstellen im Kompetenzgerangel des Regimes ausnutzte und am Ende bestand, – darin spiegelt sich in vielen Details die Überlebensstrategie des Großorganismus Kirche en miniature.

Die Studie gliedert sich in zwei größere Teile. Der erste Teil beschäftigt sich mit den ideologischen Auseinandersetzungen zwischen der katholischen Kirche und dem NS-Regime, wobei die Gegner manchmal schwer auszumachen sind. Der NS-Staat erwies sich weniger als „monokratisch“ durchstrukturierte Diktatur, sondern trug auch nach der Machtübernahme noch den anorganischen Charakter der »Bewegung«, in der viele Partei- und Regierungsstellen teilweise konkurrierend mitmischten. Das Päpstliche Werk der Glaubensverbreitung (PWG) stieg vornehmlich immer dann in den Ring, wenn es um Fragen der Rassenideologie oder der Kolonialpolitik ging. Auch die eigenen Zeitschriften legten sich – bis zum Verbot – mutig ins Zeug. Hier zeigt die Arbeit: Schmerzlicher noch als beim Katholizismus generell traf die Lehre von Blut und Rasse als den Quellen einer vermeintlich

»neuen Religion« ins Zentrum des Selbstverständnisses eines Missionswerks, das die Gleichheit aller Menschen und Rassen unter der Vaterschaft Gottes vertrat und diese Lehre weltweit verbreitete. In diesem Punkt nachzugeben, hätte die endgültige Selbstaufgabe bedeutet. Als Hitlers »Mein Kampf« und Punkt 24 des NSDAP-Parteiprogramms zur Besteuerungsgrundlage für Missionsorden und -werke gemacht wurden, war »Rassenpolitik« »Staatspolitik« geworden. Nicht zuletzt dadurch erhält die jahrelange Auseinandersetzung mit dem NS-Rassengedanken in den Missions- und PWG-Vereinszeitschriften ihre nachträgliche Legitimation.

Im zweiten Teil der Studie rücken die wirtschaftlichen Aspekte des missionarischen Auftrags in den Vordergrund. Zu den Kernaufgaben des im Verbund mit dem Vatikan weltweit agierenden Päpstlichen Missionswerkes gehörte es, wirtschaftliche »Nachschubbasis« für deutsche Missionare in Übersee zu sein. Früh erkannte die Verantwortlichen, wie schwach die eigene Position wurde, wenn sie sich auf Konfrontationkurs zu den zuständigen Regierungsstellen begaben. Folglich entwickelte man die Strategie einer teils geduldeten, teils erwünschten, teils taktisch klug eingefädelten Kooperation, um das eigene Überleben zu sichern, Gelder sammeln und Hilfen geben zu können. Der Kampfesmut jedoch, den man den Verantwortlichen der PWG-Zeitschriften bei der Verteidigung weltanschaulicher Fragen gegen den Bluts- und Rassenmythos bescheinigen muss, war bei der PWG-Leitung angesichts wirtschaftlicher Probleme der blanken Angst gewichen. Staatlicher Druck führte schließlich Werke und Orden in der »Missions-Verwaltungs-Gesellschaft m.b.H.« (MVG) zusammen, die man im Dschungel von Devisen- und Steuergesetzen getrost als »Lebens-Rettungs-Gesellschaft« bezeichnen kann. Vorausgegangen war die Einsicht vor allem bei den Missionswerken, als einzelnes Werk auf verlorenem Posten zu stehen. Mit dem Geniestreich der so genannten »Lazarethhilfe« konnte die MVG mitten im »Klostersturm« viele Klöster vor willkürlicher Enteignung bewahren und Spendengelder sinnvoll »parken«, die aus devisenrechtlichen Gründen nicht ins Ausland transferiert werden durften. Die Akten der Umwandlung der Steyler Missionsschule St. Xaver in Bad Driburg in ein Unternehmerlazarett belegen schließlich eindrucksvoll an einem konkreten Beispiel, wie die einzelnen Orden um ihr Überleben bangten und in der MVG rettende Hilfe fanden.

Die Untersuchung hinterfragt, wie eine katholische Organisation überleben konnte, die oft genug der konkreten Hilfe der offiziellen Kirche bedurft hätte, weil sie gleich in mehrfacher Hinsicht den erbitterten Widerstand der Herrschenden provozieren musste. Die Tätigkeit dieses PWG war (und ist) international ausgerichtet. Die Inhalte seiner Verkündigung widersprachen mit der Lehre von der Gleichheit und Gotteskindschaft aller Menschen

diametral der völkischen Religion von Blut und Rasse. Das Werk war mitgliedschaftlich organisiert, obwohl der NS nur Mitgliedschaften unter seiner zentralen Aufsicht duldete. Das Werk sammelte Spenden und transferierte Gelder über die Einflussosphäre des Regimes hinaus in ferne Weltgegenden. Die Studie zeigt, dass das PWG letztlich von der gespaltenen und miteinander konkurrierenden Kompetenz jener Organe in Partei und Staat profitieren konnte, die für die Überwachung seiner Tätigkeit zuständig waren. Statt an der beliebig-zynischen Interpretation von Konkordatsparagrafen, an Devisen-, Sammlungs- und Steuergesetzen, dem Verlust der Gemeinnützigkeit, der ideologischen Grundsatzdiskussion, dem Verbot der Vereinszeitschriften und letztlich dem Hindernis der Beschränkung jeder Werbetätigkeit auf den Kirchenraum zu zerbrechen, stand das Aachener Missionswerk am Ende vielmehr personell und finanziell gestärkt da. Das Sprichwort von den vielen Köchen, die den Brei verderben, bewahrheitete sich hier. Wäre das Werk in den zentralen Fokus eines einzigen Überwachungsorgans im NS-Regime gekommen, es hätte trotz seines päpstlichen Namens und bischöflicher Strukturen ein frühes Ende gefunden.